



Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Donnerstag, den 12. November 1885.

Nr. 528.

Berlin, 11. November. Bei der heute fortgesetzten Ziehung der 2. Klasse 173. preussischer Klassen-Lotterien fielen:

- 1 Gewinn zu 30,000 M. auf Nr. 22650.
- 1 Gewinn zu 6000 M. auf Nr. 9575.
- 3 Gewinne zu 1800 M. auf Nr. 15305 21671 72301.
- 4 Gewinne zu 600 M. auf Nr. 4727 32733 50512 62599.
- 2 Gewinne zu 300 M. auf Nr. 20250 58909.

Deutschland.

Berlin, 11. November. In den Zeitungen ist seit Kurzem von einem neuen Plane des Herzogs von Cumberland die Rede, wonach derselbe für seinen jüngsten Sohn seine Ansprüche auf die Thronfolge in Braunschweig aufgeben wollte, ohne jedoch auf Hannover zu verzichten und dergleichen mehr. Daß man hier auf solche oder ähnliche Vorschläge, die höchstens den Wünschen der Welfenpartei entsprungen sein könnten, niemals eingehen wird, braucht kaum noch näher erörtert zu werden. Indessen werfen solche Kombinationen doch immer ein helles Licht auf das Bedenkliche des Bundesrats Beschlusses über die braunschweigische Thronfolge gegenüber dem ursprünglichen, die Verhältnisse endgültig ordnenden Antrage Preussens.

Wie wir hören, wird außer den Mehrforderungen im Marine-Etat auch noch eine Marine-Anleihe in der Höhe von etwa 14 Millionen im Laufe der Session an den Reichstag gelangen. Die Ankündigungen über Mehrforderungen des Militär-Etats für Einführung eines neuen Infanterie-Regiments und einer veränderten Organisation der Artillerie sind jetzt durch das Erscheinen des Militär-Etats widerlegt. Unsere Angabe bestätigt sich vollkommen, daß diese Dinge einmal überhaupt noch nicht spruchreif sind, andererseits durch den Etat auch nicht zur finanziellen Erledigung gelangen werden. Es ist jetzt zweifellos, daß man sich in der bevorstehenden Reichstags-Session überhaupt noch nicht damit zu beschäftigen wird. Die Gewehrfrage soll durch die Beratungen der letzten Zeit allerdings erheblich gefördert werden, jedoch gerade in Hauptpunkten noch von endgültiger Entscheidung abhängig sein. Noch weiter im Rücklande ist die seit langer Zeit schwebende Frage wegen Organisation der Artillerie. Die Ausführung beider Pläne erfordert einen Kostenaufwand, der in vollem Umfange noch nicht zu überschauen ist und jedenfalls auf dem Anleihewege aufzubringen sein wird.

Auf dem Kongress der amerikanischen Sozialisten, der vom 5. bis 8. Oktober d. J.

in Chicago tagte, wurde auf Vorschlag des Redakteurs der „New Yorker Volkszeitung“, Alex. Zonas, eine Resolution angenommen, in der zur Agitation für den achtstündigen Arbeitstag aufgefordert wird. Gleichzeitig aber wurde in derselben die Herausgabe einer Broschüre verlangt, welche die Ausplöckung des Normal-Arbeitstages als wirksames Schuttmittel gegen kapitalistische Ausbeutung klar legen soll. Der Widerspruch beider Forderungen gewinnt auch für Deutschland einig Interesse, wenn man sich erinnert, daß in demselben Augenblicke, wo die sozialdemokratische Fraktion im Reichstage sich ansieht, das Arbeiterschutzgesetz, das ja gleichfalls die Forderung des Normal-Arbeitstages enthält, wieder einzubringen, das Parteiorgan in Zürich, der „Socialdemokrat“, eine Reihe von Artikeln über die Frage des Normal-Arbeitstages bringt, die sich unter Hinweis auf die Berichte der englischen Fabrik Inspektoren gegen die „optimistischen Anwälte“ dieser Forderung wenden. Da es das anerkannte Organ der Partei ist, welches diese abfällige Kritik an leitender Stelle veröffentlicht, so ist wohl die Annahme ausgeschlossen, daß es sich bei derselben lediglich um eine subjektive Auffassung der Redaktion des Organes handle. Dagegen spricht aber auch die Polemik, welche das in München erscheinende „Kredische Blatt“, „das Recht auf Arbeit“, gegen eine solche „deplazirte Kritik“ eröffnet. Dasselbe weist unter dem Ausdruck des Bedauerns, das ihm durch das Sozialistengesetz eine gründliche Widerlegung des „Züricher Socialdemokraten“ unmöglich gemacht sei, darauf hin, daß in früheren Jahren allgemein die Einführung des Normal-Arbeitstages als erster praktischer Angriffspunkt gegen die Kapital-Herrschaft gegolten habe. In diesem Sinne habe sich der verordnete Geiz in einer stark verbreiteten Schrift geäußert, und auch Karl Marx habe den Satz aufgestellt, „daß die Arbeiter-Verhältnisse in Deutschland nur durch die Einführung eines gesetzlichen Normal-Arbeitstages verbessert werden könnten“. Diese Auffassung habe auch die unumwundene Billigung der deutschen Arbeiter gefunden, und die Aufnahme der Forderung des Normal-Arbeitstages in das Arbeiterschutzgesetz sei mit großer Begeisterung aufgenommen worden. Man könne deshalb in der praktischen Sozialpolitik keinen verhängnisvolleren Fehler begehen, als wenn man jetzt den Versuch machen wollte, den eben so gefunden wie praktischen Massen-Instinkten, die jetzt in der ganzen Welt sich auf diesen Punkt (Einführung eines Normal-Arbeitstages) konzentrierten und aus der endlichen Verwirklichung einer durchgreifenden internationalen Arbeiterschutzgesetzgebung näher brächten, einen

Dämpfer aufzusetzen. Aus diesen Auslassungen scheint hervorzugehen, daß auch an anderer Stelle die Auffassung besteht, von praktischen Vorschlägen vor der Hand abzusehen und sich allein auf die Agitations-Politik zu beschränken. Jedenfalls wird durch dieselben das Gerücht von einer Doppelströmung innerhalb der Kreise der Sozialdemokratie auf's neue Nahrung erhalten. Man wird vor Allem allgemein geneigt sein, die Nachricht, daß noch einmal von der sozialdemokratischen Fraktion im Reichstage beraten werden solle, ob das Arbeiterschutzgesetz unverändert oder mit Modifikationen wieder einzubringen sei, auf diese Vorgänge zurückzuführen.

Aus Paris wird der „Voss. Ztg.“ gemeldet:

Aus Anlaß der Kammereröffnung waren einige Tausend Neugierige um den Bourbonpalast versammelt, die sich jedoch jeder Rundgebung enthielten. Von den Abgeordneten fehlten wenige. Allgemein wurde bemerkt, wie viele ehemalige Anhänger Ferry's heutzutage ihn nicht zu sehen, als er in den Saal trat. Der große Platz, den die Rechte einnimmt, machte die Republikaner sichtlich betroffen. Beim ersten Wahlgang zur Ernennung des Vorstandes wurden Floquet und Anatole de la Forge fast einstimmig gewählt, da die Rechte sich theils der Abstimmung enthielt, theils mit der Linken stimmte. Dagegen erhielt Spuller für die Stelle eines zweiten Vizepräsidenten bloß 223 Stimmen, gegen 187 des Alterspräsidenten Blanc; im zweiten Wahlgang erhielt Blanc 234, Spuller 210 Stimmen. In den Wandelgängen waren Roquesort und Laguerre eifrig für Blanc. Laguerre bot Cassagnac ein Bündniß an, das dieser freudig annahm. Die Wahl Blanc's ist also das Werk von etwa 80 Intransigenten und 150 Reaktionsären. Clemenceau machte Roquesort bittere Vorwürfe über diesen kleinen Verrath, Roquesort aber antwortete ihm brutal: „Daß Sie Minister werden wollen, ist für uns noch kein Grund, unsere Vergangenheit zu verleugnen.“ „Justice“ beklagt heute diese Spaltung, die, wenn sie fort-dauere, zur Kammerauflösung, vielleicht zum Untergange der Republik führen müsse, und erklärt es für die erste Pflicht der Republikaner, in Personensfragen nachzugeben, um desto entschlossener für Grundsätze einzutreten. „Intransigant“ schiebt dagegen alle Schuld auf die Gambettisten; die Kandidatur einer so discreditierten Persönlichkeit wie Spuller sei eine Herausforderung gewesen und habe die richtige Antwort erhalten. Anderen Mätrzen giebt der Wahlwischensfall zu sehr pessimistischen Betrachtungen Anlaß. Einer Vereinigung der Rechten sind bereits 130 Abgeord-

nete beigetreten. Die Regierungserklärung soll am Montag den Kammern vorgelesen werden.

Das offiziöse Wiener „Fremdenblatt“ bezeichnet die Nachrichten von dem bevorstehenden Rücktritt der Minister Feh. v. Pino und Grafen Falkenhayn, sowie die Gerüchte von einer bevorstehenden Neugestaltung des Kabinetts als Erfindungen.

Die englischen Truppen haben ihren Vormarsch gegen Mandalay angetreten. Die Infanterie wird per Bahn von Rangun bis Promothalaufwärts gebracht, um dann den Rest des Weges nach Birma's Hauptstadt zu Schiff auf dem Irrawady zurückzulegen. Die erste birmanische Stadt auf ihrem Wege ist Thabeinawar, doch erst eine weitere Strecke stromaufwärts dürften sie auf die erste verhängte Position stoßen. Es ist dies die Stadt Menhla am rechten Ufer des Irrawady. Dort also dürfte es, falls die Birmanen einen Kampf wagen, zum ersten Zusammenstoß kommen.

Die Pariser Zeitung „L'Univers“ bringt nachstehende Notiz:

„Eine der letzten Sitzungen der spanischen Akademie ist durch einen interessanten Zwischenfall charakterisiert worden. Man beschäftigt sich dort an ebendieser wieder mit einer neuen Ausgabe des spanischen Wörterbuchs. — Bei dem Worte „Elsasser“ war zunächst folgende Definition vorgeschlagen worden: „Eingeborener des Elsas, ei es zum deutschen Kaiserreich gehörigen Landstriches.“ — Auf den Vorschlag einiger Mitglieder der Akademie wurde jedoch der zweite Theil dieses Satzes gestrichen, weil, wie Herr Castelar bemerkt, „die akademische Weihe einem Zustand verhaft bleiben müßte, der gewaltig, in Folge eines Streites herbeigeführt worden, in dem das letzte Wort noch nicht gesprochen sei.“

Es ist vielleicht höchst bedauerlich, daß sich der Frankfurter Friede der spanischen akademischen Weihe nicht zu erfreuen haben wird — aber wir nehmen an, die „Consécration académique“ würde kaum dazu beigetragen haben, den Elsas fester mit Deutschland zu verketten, und so glauben wir auch, daß die Entziehung jener „Weihe“, deren politische Bedeutung wir bis dato noch nicht in Erwägung genommen hatten, kaum genügen dürfte, den Frankfurter Frieden umzuwerfen. Die Wichtigkeit jener akademischen Herren zeugt nur von komischer Selbstüberschätzung; aber für Interesse war es für uns, zu konstatieren, daß es wiederum ein ultramontanes Blatt ist — der französische „Univers“ — ist bekanntlich das Vorbild und der Gefinnungsgegenstand der spanischen „Union“ und der „Germania“, welches mit stichtlichem Wohlbehagen einer anti-deutschen Rundgebung Verbreitung zu verschaffen sucht.

Feuilleton.

Allerlei.

Der oft begonnene Sammlung humoristischer Grabchriften fügt „Carlo dolce“ in der Wiener „Montager.“ als weniger bekannt die nachfolgenden hinzu.

Auf einem bairischen Friedhofe zeigt ein Stein die folgende Inschrift:

Hier ruht der Laune schießen die Zügel,
Da trant er wohl an zwanzig Krügel;
Doch that er einmal dreißig trinken,
Da mußte todt vom Stuhl er sinken.

In einiger Verwandtschaft mit dieser Grabchrift dürfte die nachfolgende stehen:

Die Dreizehner-Zahl
War ihm stets eine Qual,
Da hat er dreizehn Knödel verzehrt
Und bald drauf lag er in der Erd.

Auf dem Grabkreuze eines Friedhofes in Ungarn ist folgendes zu lesen:

In diesem Grab liegt Anpos Peter.
Die Frau begrub man hier erst später,
Man hat sie neben ihm begraben.

Wird er die ewige Ruh' nun haben?

Einem lustigen Ritter von der Nabel und der Scheer wurde von seinen Kollegen folgende Denk-

schrift gewidmet:

Er war ein Schnöder
Leider!

Hat nie das Maß getroffen,
War oft bes—

Er hat sich zerschritten die Hand
Mit der Scheer,
Und hat sich schwer
Mit dem Begeleisen verbrannt;
Da ist ihm der Faden gerissen
Und er hat ins Grab gebissen.

Nicht übel sind die folgenden Verse, welche einem lyrischen Tenoristen gewidmet sind, der in einem Friedhofe nächst Böllermarkt begraben liegt:

Hier ruhet Konrad Reich
Als Leich.

Ein schlechter Tenorist,
Jedoch ein guter Christ
Im Leben hat er nie so leicht
Wie jetzt die Höß' erreicht

Auf der Grabstätte eines Ehepaares im Ulmer Friedhofe steht ein Kreuz mit folgender Inschrift:

Hier liegt ein Ehepaar,
Da lang beisammen war.
Nun gönnen sie einander Ruh',
Im Leben kam es nie dazu.

Auf einem kleinen Dorf Kirchhofe in Oberösterreich wurde einem Jäger folgendes, vom Dorfschulmeister verfaßtes Poem auf den Grabstein gesetzt:

Der Michel Quarz hat einen Baum erstiegen,
Er stieg a Boben und da blies er liegen;
Der junge Baum fiel nämlich nieder,
Denn Michel Quarz verstand das Klar'n.

Der Michel brach dabei die Glieder,
Die Wirtelschul' und auch die Hor'n.

Zu den originellsten der bekannteren Grab-

schriften gehört jene des Herrschafts-Kaisers

Bodiebrad, der auf einem Friedhofe Böhmens be-

graben liegt; sie lautet:

Hier ruhet Wenzel Bodiebrad,
Leibkutscher bei Graf Kolowrat,
Ueber sein Bauch ging Wagenrad.
Und weil er immer war so brav,
Lies Stein ihm setzen der Herr Graf.

Noch origineller ist übrigens die folgende Grabchrift, die angeblich vor vielen Jahren auf einem Schachtgrabe eines Wiener Friedhofes zu lesen war:

Hier in dieser Gruben
Liegen zwei Schusterbuben,
Und über quer
Liegt ein Friseur.

Auf einem Kreuze im Salzburger Gottes-

Ader ist zu lesen:

Hier starb Maria Weigel,
Mutter und Näherin von zwei Kindern.

In Landeck steht auf einer herzförmigen Tafel eines Kreuzes:

Hier liegen begraben,
Bom Dudder erschlagen,
Drei Schof, a Kalb und a Bua,
Herr, gib ihnen die ewige Rual

Und im Friedhofe zu Brixen ist zu lesen:

Hier ruht Andreas Krug,
Der Kinder, Weib und Bither schlug.

Die lustigsten Epitaphie hat jedenfalls Weher

in seinem lachendem Demofrit gesammelt und das

bekannteste, weit beste derselben ist der gelungene

Vers:

Hier liegen meine Gebeine,

Ich wollt', es wären Deine.

(Gedankensplitter.) Hoffnung ist ein schönes,

blaues, sonnendeschimmerndes Meer, in dem man

ganz gemüthlich erlaufen kann.

Ist Freundschaft zwischen einem Mann und

einer Frau möglich? — Ja, wenn sie Mann

und Frau find.

Wie man mit den Menschen am besten aus-

kommt? — Wenn man der Gesamtheit Grob-

heiten jagt und dem Einzelnen schmeichelt.

Die Moral des Philisters ist das „Stich-

geniren“.

Erwarte nicht das Lob Deiner Schnelligkeit

von Deinen, die Du im Wettlaufe besiegt hast.

Beschäftigung ist ein Mittelglied zwischen Ar-

beiten und Faulenzen.

„Ein guter Mensch in seinem dunklen Drange

Ist sich des rechten Weges wohl bewußt, —

Doch in der Regel folgt er süßem Gange

Und wandelt den verkehrten Fuß.“

Das Leben ist ein Karroussel:

Erst geht's langsam, dann geht's schnell;

Man denkt, man macht 'ne Reise

Und dreht sich nur im Kreise.

Die vereinigten Berliner Kauf-
leute und Industriellen versammelten
sich gestern Abend im Rathhause
und faßten folgenden Beschlus: „Die Konferenz
deutscher Industrieller entschied sich einstimmig für
eine deutsch-nationale Gewerbe-Ausstellung und er-
wartet davon eine kräftige Förderung des nationa-
len Gewerbestandes auch in Rücksicht auf den Ex-
port. Falls in Paris 1889 eine internationale
oder eine große nationale Ausstellung stattfindet,
soll für die deutsche Ausstellung 1888 in Aus-
sicht genommen werden. Wenn ein Theil der
deutschen Groß-Industrie auf unmittelbarem Ge-
winne von Ausstellungen weniger rechnen kann, so
darf man doch vom Patriotismus gerade dieser
Gewerbetreibenden erwarten, daß sie zum Besten
der Gesamtheit und zu Ehren der nationalen
Arbeit dem Unternehmen nicht fern bleiben wer-
den.“ Dieser Beschlus war Vormittags in einer
Vorbereitung festgesetzt worden und wurde
Abends einstimmig von den sehr zahlreich erschie-
nenen Betheiligten angenommen. Kommerzienrath
Kühnemann war Vorsitzender. Berichtshalter
Boigt gab eine Uebersicht über die Bewegung in
dieser Sache. Zum Grusse der vielen auswärtigen
Mitglieder, darunter Henckels Solingen, Siemens-
Dresden, Pfister-Laurahütte, erhob sich die Ver-
sammlung. 100,000 M. für die Vorbereitungen der
Ausstellung sind vom Kaiserlichen-Kollegium bereits
bewilligt worden. Eine bedeutende Betheiligung
aus Nord- und Ost-Deutschland ist gesichert, wo-
gegen der Westen und Süden noch sehr schwach
vertreten sind.

Wilhelmshaven, 9. November. Durch
kriegsgerichtliche Entscheidung sind, nach der
„Frankf. Ztg.“, drei Matrosen der hiesigen 2.
Marine-Division wegen Aufrebes und Gewalt-
thätigkeit gegen einen Vorgesetzten, bezw. unter
Behördenverweigerung, als Räubersführer und
Anführer mit Entfernung aus der Marine und 7,
bezw. 5 Jahren Zuchthaus bestraft worden.

Braunschweig, 10. November. Wie am
Sonntag die Frau Prinzessin, so wird heute Nach-
mittag auch Prinz Albrecht die Ausstellung weib-
licher Handarbeiten im Altsadt-Rathhause besich-
tigen. Der Regent gedenkt morgen (Mittwoch)
auf einige Stunden nach Hannover zu fahren.

Die Frau Prinzessin wird wohl schon am
18. d. Mts. hierher zurückkehren, und zwar mit
ihren Kindern.

Heute Mittag haben die Husaren-Trompeter
dem Prinzen ein Musikständchen gebracht, worauf
der Dirigent zum Prinzen befohlen wurde. Zum
Schlus spielte dann das Korps auf Wunsch des
Prinzen einen Marsch, der dem Heldenherzoge
Friedrich Wilhelm im Jahre der Uebernahme der
Regierung gewidmet wurde. Der Marsch gehört
angeblich zu den Märschen der Armee.

Ausland.

Wien, 10. November. Der Kardinal-Er-
zbischof veröffentlicht einen Hirtenbrief gegen
Verlesungen. Die heilige Familie zeige
sich als ergebener Sohn einer mit Kindern
reich gesegneten orientalischen Familie, ein anderes
Bild sei Christus als vom Scheintod erwacht
dar, was auf Bibelstellen beruhe, die im Sinne
eines Romans falsch gedeutet worden. Der Erz-
bischof habe gegen diese Entwürdigung des Hei-
ligsten und der höchsten Kunstideale vergeblich
Schritte gethan, damit die das katholische Be-
wußtsein tief verletzenden Bilder in schonendster
und möglichst unauffälliger Weise den Blicken der
Besucher der Ausstellung entzogen würden. Da
diese Schritte nicht zum Ziele führten und in dem
Tagesblätter zur Anpreisung der frevelnden Bil-
der missbraucht wurden, bleibe ihm nichts anderes
übrig als die Katholiken zu warnen und dem Er-
löser für die im katholischen Wien erlaubte Schwärz
im Namen aller Gläubigen laut und öffentlich Ab-
bitte zu leisten.

Das hiesige Bezirksgericht hat über einen
Skandalprozeß Sigls, des Herausgebers des
„Münchener Vaterland“, verhandelt. Eine acht-
zehnjährige Haushälterin Sigls war, nachdem Sigls
sie verführt, während seiner achtmonatlichen Haft
von ihm in das Kloster Sanct Vincent gebracht
worden. Den Vorhalt des Richters, daß es ge-
wissenlos sei, ein schon verlobtes Mädchen im
Kloster mit unehelichen Kindern in Verbindung
zu bringen, beantwortete Sigls: Ich habe die
Oberin aufmerksam gemacht. Als Sigls gestern
vor Gericht erscheinen sollte, stellte sich heraus,
daß er nachts sammt seiner Wirthschafterin nach
München abgereist war. Das Gericht erhielt einen
Brief, worin Sigls seine eigene Tochter beschuldigt,
aus Neid und Selbsthuch gegen die Wirthschafterin
falsch zu haben.

Philippopol, 10. November. Die von
russischer Seite verbreitete Nachricht, die Strei-
ckung des Fürsten von Bulgarien
aus der russischen Armee sei auf
beleidigende Aeußerungen über die russischen Of-
fiziere zurückzuführen, die der Fürst in einer An-
sprache an bulgarische Truppen begangen habe, ist,
wie ich bestimmt versichern kann, einfach erfunden.
Wenigstens ist die Abberufung der russischen
Marine-Offiziere theilte Rußlands diplomatischer
Agent Rosander dem bulgarischen Ministerium mit,
daß sei die russische Antwort auf eine beleidigende
Ansprache des Fürsten. Der Fürst, vom Mi-
nisterium hiervon benachrichtigt, ließ Rosander so-
gleich mittheilen, daß er jene beleidigenden Aeußer-
ungen nie gethan habe. Die Russen wissen also
sehr gut, daß diese Anschuldigung falsch ist. Die
russischen Blätter suchen ferner dem Glauben zu
erweisen, als habe der Fürst durch seine Rückkehr
nach Philippopol sein den Mächten gegebenes

Wort gebrochen, woraus sie dann folgern, daß
dem Versprechen des Fürsten überhaupt nicht
zu trauen sei. Dem gegenüber ist festzustellen,
daß der Fürst niemals versprochen hat, nicht nach
Philippopol zurückzukehren; in seiner Antwort auf
die identische Note der Mächte, welche die Bul-
garen aufforderte, weitere Rüstungen einzustellen
und die Ruhe in Ostrumelien und Mazedonien
aufrecht zu erhalten, gestand der Fürst nur diese
Punkte unter dem Hinzufügen zu, daß sogar ein
Theil seiner Truppen nach Bulgarien zurückberufen
werde. Mehr hat der Fürst nicht versprochen und
dieses Versprechen hat er auch gehalten.

Die Malbung des kaiserlichen Bureaus,
wonach der Prinz Joseph von Batten-
berg, der jüngste Battenberger, welcher ohne
Urlaub bei seinem Bruder, dem Fürsten, weilte,
auf die Aufforderung der deutschen Regierung,
nach Deutschland zurückzukehren, mit einem Ent-
lassungsgesuch geantwortet habe, läßt den Vor-
gang so erscheinen, als ob der Prinz mit einer
gewissen Schroffheit gehandelt habe. Thatsächlich
liegt die Angelegenheit so, daß der Prinz vor
acht Tagen die Aufforderung des deutschen Mi-
nister-Rathes erhielt, zurückzukehren, wenn er es
nicht vorgeziehe, seinen Abschied einzureichen. Hier-
auf antwortete der Prinz, daß er von der zweiten
ihm gebotenen Möglichkeit Gebrauch mache und
seinen zeitweiligen Abschied aus dem deutschen
Heere erbitte. Vor Ausbruch der bulgarischen
Bewegung zufällig nach Bulgarien gekommen,
glaube er seinen Bruder jetzt nicht verlassen zu
sollen.

Barna, 10. November. Der Sultan zeigte
sich über das Benehmen Wads im Ministerathe
vom letzten Dienstag so empört, daß er den tür-
kischen Delegirten befahl, in der Konferenz mit
den drei Kaiserreichen gemeinsam vorzugehen.
Da das jetzige Kabinett und namentlich der Groß-
vezir sich mit dem Engländern theilweise identi-
fiziert hatte, ist ein Ministerwechsel nicht unmög-
lich, und soll in einem solchen Falle Serdar
Pascha alle Aussicht haben, zur Regierung als
Großvezir berufen zu werden.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 12. November. Wir machen noch-
mals aufmerksam auf die heute im Stadttheater
zur Aufführung kommende komische Oper „Fra
Diavola“ oder „Das Gasthaus zu Terracina“ von
Auber. Morgen, Freitag, wird das beliebte Lust-
spiel „Der Raub der Sabinerinnen“ von Schön-
than gegeben. Herr Albert spielt den Theater-
direktor Strieze, eine hochkomische Leistung, die das
großartige Talent unseres jungen Charakterdar-
stellers in das beste Licht stellt wird. Die Vor-
stellung findet zu kleinen Preisen statt.

Aus der letzten Sonntagsnummer des
„Wiener Fremdenblatts“, in dem steht die aus-
führlichen Programme der Sonntagskonzerte in
Wien veröffentlicht werden, sehen wir zu unserer
Freude in vier verschiedenen Programmen unsern
heimischen Tonkünstler R. Ellenberg verireten.
Als Kuriosum ist es zu betrachten, daß sämt-
liche vier Dirigenten (C. M. Ziehrer, Johann
Kral, Karl Komzak und Karl Czerny) ihre Wahl
auf die gleiche Piese, nämlich „Die Mühle im
Schwarzwald“, Idylle von R. Ellenberg, gelenkt
hatten.

Dem Förster Klaman zu Rehdam
in der Oberförsterei Stipenitz, Regierungsbezirk
Stettin, ist das Allgemeine Ehrenzeichen verliehen
worden.

Den Gefangenen steht ein rechtlicher An-
spruch auf Gewährung eines Theils an Ar-
beitsverdienst nicht zu; jener Antheil hat vielmehr
lediglich die Natur eines Geschenkens zu dem Zweck,
die Gefangenen zum Fleiß anzuapornen und ihnen
bei der Entlassung als Beihilfe zum besseren
Fortkommen zu dienen. Diefem Grundsatz ent-
sprechend ist durch den oberhöchsten Erlass vom
28. Dezember 1840 bestimmt worden, daß der je-
nige Antheil an Arbeitsverdienst, welcher in den
Straf- und Gefängnisanstalten grundsätzlich den
Strafgefangenen und Gefangenen zufließt, niemals für
deren Gläubiger ein Gegenstand des Arrestschlages
oder der Beschlagnahme im Wege der Exekution
sein soll. Es sind neuerdings aber Zweifel ent-
standen, ob diese Bestimmung gegenüber der neuen
Zivilprozeßordnung noch zu Recht besteht oder
§ 749 derselben aufgehoben ist. Im Hinblick hier-
auf hat der Minister des Innern, am die in Rede
stehenden Antheile vor Beschlagnahme im Wege
der Exekution sicher zu stellen, bestimmt, daß die
Arbeitsprämien fernerhin in allen Straf- und Ge-
fängnisanstalten seines Ressorts erst durch die
Anschändigung an die Gefangenen in das Eigen-
thum derselben übergehen und bis zu diesem Zeit-
punkte nur notirt und aufbewahrt werden, wo-
nachst die Auszahlung über anderweite Disposition
über dieselben von dem Erlassen der betreffenden
vorgesetzten Behörde abhängt. Es ist selbstver-
ständlich, daß durch diese ledig im Interesse
der Gefangenen getroffene Bestimmung eine Aende-
rung in der bisherigen Verwendung der Arbeits-
prämien nicht herbeigeführt werden soll und daß
den Gefangenen nach wie vor aus den Arbeits-
prämien Beiträge zur Beschaffung von Zuschnad-
lungsmitteln oder sonstigen erlaubten Gegenständen,
zur Unterstützung ihrer Angehörigen u. dergleichen
werden dürfen und daß das vorerwähnte Erlassen
der vorgesetzten Behörde nicht etwa als die Be-
fugniß zu willkürlicher Vorenthaltung der Arbeits-
prämien aufzufassen ist.

Aus Paris erhält die „Magdab. Ztg.“
eine Nachricht, welche namentlich das schöne Ge-
schlecht sehr interessieren wird: Halbri-
no und Tourneire sind auf dem Aussterbe-

Etat gesetzt worden. Dieser Entschlus muß den
Pariser Damen und Konfektionären eine fabel-
hafte Selbstüberwindung gekostet haben, denn, wie
sehr auch von den verschiedensten Seiten gegen den
oul de Paris geestert wurde, man erklärte ihn
dort für das Reizendste, was die Mode je her-
vorgebracht. Und die Initiative zu der entlichen
Verwerfung des ausgekosteten Heu- oder Rost-
haarbündels und des Reifengestells ist denn auch
nicht von Paris, sondern von Italien ausgegan-
gen. Auf einigen der letzten Hoffestlichkeiten,
welche König Humbert und seine Gemahlin ver-
anstaltet hatten, erschien die aristokratische Damen-
welt ohne jene Polsterung und Aufbausung, und
war einfach in langen, glatten Faltenröcken. Das
machte die Pariser Schneider und Konfektionäre,
welche stännd von dieser nie dagewesenen Oppo-
sition gegen die Pariser Mode hörten, stutzig, und
da sie, trotz ihrer republikanischen Reden im In-
nern, vor Aem, was mit einem Königshofe zu-
sammenhängt, aus aller Angewohnheit eine unge-
wöhnliche Devoition besitzen, so wurde auf allen Li-
nien in Bezug auf halten Reifrock und Tourneure
zum Rückzuge geblasen. Die entsprechende Befür-
chtung, daß noch der ganze Reifrock erscheinen
werde, ist also glücklicherweise grundlos geworden.
Unsere Konfektionäre, welche sich zur Zeit für die
Frühjahrs- und Sommerfashion des nächsten Jah-
res rüsten und mit ihren Musterkollektionen in
kürzester Zeit besonders nach England reisen, haben
auf diesen Umschwung bereits gelinde Rücksicht ge-
nommen. Man muß aber wissen, daß, so groß
und bedeutend das hiesige Konfektionsgeschäft auch
ist, das Pariser Modell immer das maßgebende
bleibt. Nach einem solchen Modell, welches der
Berliner Fabrikant in Paris selbst anzufragen
pflegt, stellt er in der Regel die meisten seiner
eigenen Muster, mit welchen er die Kundschaf-
t seines Exportgebietes besucht, her. Die Pariser
Mode ist also immer noch die maßgebende. Die
Dekorierung der Damenhüte mit ausgekosteten
Singvögeln, Lauben und anderen Vogelbälgen,
welche gerade in diesem Winter in der ausge-
dehnlichsten Weise betrieben wird, ist ebenfalls dem
Pariser Hirn entsprungen, und wir Deutschen
machen's selbstverständlich nach.

Aus den Provinzen.

Köslin. Durch die sträfliche Unachtsamkeit eines
Dienstmädchens ist eine Offiziersfamilie hier selbst in
tiefes Betrübnis versetzt worden. Um einem älteren
Kinde eine Wazze zu vertreiben, was Essigsäure
beschafft worden, welche in einer Flasche aufbe-
wahrt wurde. Angeblich, um diese ätzende Flüssig-
keit zu demselben Zwecke auch bei sich selbst an-
zuwenden, wußte das Dienstmädchen sich die Flasche,
obwohl diese unter Verschluss gehalten wurde, an-
zueignen, gab jedoch so wenig Acht auf die ge-
fährliche Flasche und das seiner Obhut anvertraute
jüngste Kind, einen Knaben im Alter von 14
Monaten, daß es gar nicht wahrnahm, wie der
Knabe die Flasche an die Lippen setzte und von
dem Inhalt derselben trank. Obgleich ärztliche
Hilfe schnellstens in Anspruch genommen wurde,
ward das arme Kind gestern Abend in Folge der
erlittenen Verletzungen. Erst angesichts der Leiche
gab das Mädchen ihre Fahrlässigkeit zu; vielleicht
wäre die Hilfe der Aerzte erfolgreicher gewesen,
wenn diese gleich gemußt hätten, was mit dem
Kinde vorgegangen. — Wir theilen diesen betrü-
benden Vorfall, der allgemeine Theilnahme erregt,
zur Warnung mit.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater:
„Fra Diavola.“ Komische Oper in 3 Akten.
Freitag: „Der Raub der Sabinerinnen.“

Vermischte Nachrichten.

Die Adresse, welche die Universität Göt-
tingen dem Prinzen Albrecht übersandt hat, hat
folgenden Wortlaut: Königl. Hoheit! Gnädig-
ster Prinz und Regent! Ew. königliche Hoheit
haben während der Reihe von Jahren, in der
das höchste militärische Kommando in Ihren Hän-
den liegt, unserer Hochschule, so oft sich zu per-
sönlichen Berührungen Anlaß bot, alle Zeit die
huldvolle Theilnahme geschenkt, so daß wir, Pro-
rektor und Senat der königlichen Georg-August-
Universität, uns gebrungen fühlen, in dem Augen-
blicke, wo das einstimmige Vertrauen der Landes-
vertretung die Regentschaft des Herzogthums
Braunschweig in Ew. königlichen Hoheit Hände ge-
legt hat, unsere erjurchtvollsten Huldigungen
dazubringen. Seitdem die ehemalige braunschwei-
gische Universität Helmstedt mit der unsrigen ver-
einigt worden, hat Göttingen die Stelle derselben
auch als Landesuniversität für das Herzogthum
Braunschweig eingenommen. Die Fürsten, die Be-
hörden, die Bevölkerung Braunschweigs haben diese
Beziehungen gepflegt, auch nachdem manche der
Bevorzugungen einer Landesuniversität geschwunden
sind; wir empfinden dankbar die mannigfache För-
derung, welche dadurch unserer Anstalt und den
wissenschaftlichen Bestrebungen so mancher ihrer
Mitglieder zu Theil geworden ist wie wir anderer-
seits hoffen dürfen, daß die vielen Generationen
von Braunschweigern es nicht bereuen, ihre wissen-
schaftliche Ausbildung in Göttingen gesucht zu ha-
ben. Königl. Hoheit! Wohl wird eine jede
preussische Hochschule mit stolzer Freude und mit
zuerstlichem Vertrauen die Wahrung ihrer In-
teressen in eines preussischen Prinzen Hände gelegt
sehen. Allein die Beziehungen Göttingens zu
Braunschweig sind im alten und anderen Zeiten
geknüpft; gegenwärtig sind es wesentlich nur Bände
der Piat, welche, begründet in der Dankbarkeit

für das, was einst segensreich war, segensreich
fortwirken kann, aber welche der Pflege bedarf.
Die ehrsüchtige Bitte um diese Pflege richten
wir an den Regenten Braunschweig: Daß es Ew.
königliche Hoheit ist, an welche wir so richten
dürfen, verboppelt unsere Hoffnung auf huldvolle
Gewährung. Möge Gott der Allmächtige die Re-
gentschaft Ew. königlichen Hoheit zu einem Segen
werden lassen für Ew. königliche Hoheit selbst,
für das Herzogthum Braunschweig, für das deutsche
Reich, unser geliebtes gemeinsames Vaterland, und
möge von diesem Segen ihr bescheidenes Theil
auch unserer Hochschule zufließen. Ew. könig-
lichen Hoheit ehrerbietigster Prorektor und Se-
nat königl. Georg-August's-Universität (ges.) C.
Klein.

Man spricht von den verschiedenen Arten
von Selbstmord. Professor A. Demerle, daß manche
Sklenen im Alterthum den Erstigungstod erlitten,
indem sie ihre Zunge verschluckten. Madame J.
sagt darauf: „Das ist wahrlich eine bequeme
Art des Selbstmordes; ich würde sie, falls ich
mich je selbst tödten wollte, benützen.“ Eine bos-
hafte Freundin (Leise): „Aber in diesem Falle
wäre es kein Erstigungstod, sondern eine Ver-
giftung.“

„Ei, ei, wie thöricht von Dir, Konstin-
chen, den ganzen Tag vor dem Spiegel zu stehen“,
sagt der Better Ober-Tertianer zu seinem eitlem
Bäschew. „Thöricht, Betterchen?“ lautet die Ant-
wort. „Wie sagt der griechische Welsch? Lerne
Dich selbst kennen!“

Hochzeitsreisen betreffend giebt Schorers
Familienblatt einige Winke: „Die Mehrzahl der
Hochzeitsreisenden kehrt abgespannt und unbefrie-
digt heim. Sie mögen es sich nur nicht einge-
bilden, daß — ja daß es ihnen oft bei aller
Liebe und alter Zerkrenung und all dem Weib,
das die Reise gekostet, herzlich langweilig gewesen.
Also nun, eingelehrt in des Hauses heilige Hal-
len, nun wollen sie erst anfangen im Verein mit
guten Freunden, die an ihrem Wohlergehen An-
theil nehmen, glücklich zu sein. Eine andere Frage
mag hier nur andeutungsweise berührt sein, die
nämlich, ob nicht auch nach all den selten aus-
bleibenden Aufregungen, die die Brautzeit, die
Besuchung der Aussteuer, die Einrichtung der
neuen Häuslichkeit u. s. w. mit sich brachten, in
sanfterer Beziehung der jungen Frau Ruhe, wie
sie nur das eigne Heim zu geben vermag, dien-
licher ist als das Reisen. Vergleichen, Kleitern,
Partien machen, erhitze und erschöpft von Aus-
flügen heimkehren, sich keine Ruhe gönnen, Tag
auf Tag neue Fernreisen sehen wollen, neue Stra-
pen auf sich nehmen, das alles ist wenig geeg-
net für die Neudermälzte, die oft von ihrer
Pflicht, sich schonen zu müssen, keine blasse Idee
hat, sich diesejenige Kräftigung zu geben, die ihr
noth thut. Sache gewissenhafter Aerzte wäre es,
der herrschenden Ansicht, daß durchaus gerest wer-
den muß, entgegenzutreten. Man wußte ehedem
nichts von Hochzeitsreisen und war sehr glücklich
miteinander, glücklicher als heute, da man gleich
nach geschlossenem Ehebündnis damit anfängt,
Freuden außerhalb des Hauses zu suchen, auf
Ruhe und Komfort zu verzichten, sich zu strapie-
ziren; dieser Anfang ist kein guter und sollte von
allen rationell Denkenden gemieden werden.“

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Sternberg, 11. November. Der Landtag
der Großherzogthümer Mecklenburg ist heute Mit-
tag eröffnet worden. Schwerinische Propositionen
sind: 1) Ordentliche Kontribution; 2) außer-
ordentliche Kontribution; 3) Revision der Justiz-
gesetzgebung und Bestreitung der Kosten der Justiz-
Verwaltung nach Ablauf der für Johannis 1885
bis 1886 geschlossenen Vereinbarung.

Dresden, 1. November. Die zweite Kam-
mer hat das frühere Präsidium, Haberkorn, Streit
und Pfeifer, wiedergewählt.

Darmstadt, 11. November. Der Großher-
zog, der Erdgroßherzog, die Prinzessinnen und
Prinzen wohnten Vormittags mit der Geistlichkeit,
den Stiften der Zivil- und Militärbehörden, den
großherzoglichen Hoffräuen und sonstigen Festheil-
nehmern der Einweihung der neuen, im früh-
gothischen Stile erbauten Marienkirche bei, welche
von einem Privatmann für den nordöstlichen
Stadttheil nebst Pfarrhaus und Pfarrstelle gestiftet
worden ist.

Konstantinopel, 11. November. Die Kon-
ferenz bestätigte sich in ihrer Montagessitzung mit
den Rechten des Sultans auf Bulgarien und Ru-
melien, indem sie dieselben nochmals anerkannte.
England schlug die Einsetzung einer Subkommis-
sion, welche die Wünsche der Rumelien lernen
soll, vor.

Washington, 10. Novem. Nach dem
Monatsbericht des Departaments für Landwirth-
schaft ist die Maisernte besser als seit dem Jahre
1880 und übertrifft noch etwas den Durchschnitt
der letzten 10 Jahre, die Qualität ist vorzüglich
im Osten und Süden, mittelmäßig in den west-
lichen und in den zentralen Staaten, etwas
weniger gut im Norden. Die Produktion in Baum-
wolle wird höher als in den beiden letzten Jah-
ren angeschlagen, bleibt aber hinter derjenigen
von 1880 und 1882 stark zurück, eine Vermeh-
rung der Produktion ist in Texas und Georgien
hervorgetreten, in Arkansas und Tennessee führten
die ungünstigen Witterungsverhältnisse während
der Monate August und September eine Minde-
rung herbei.